Morgen-Ausgabe
Nr. 525 — 76. Jahrgang

Berliner Volks-Zeitung

Beiblatt
Dienstag, 6. November 1928

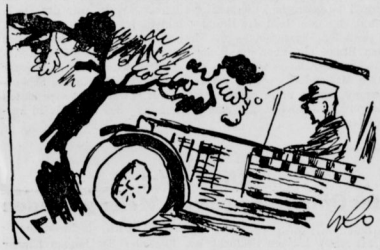
Pilze, Autobus und Asphalt / Die Totengräber des Grossstadtbaumes / Der Berliner liebt seine Bäumchen
Der Verkehr fordert Tribut

Mitten aus dem Asphalt steigen sie empor, diese Reste der Natur, die trotz der dicksten Steinmauern erhalten geblieben sind — und die wir Berliner doch so lieben. Schutzgitter umgeben ihre zarten Leiber, Schutzgitter behüten die paar Zentimeter Erde rings um sie herum. Aber diese Gitter, die schützen sollen, machen ihre Schützlinge zu Gefangenen.

So sehen die Pflanzen aus, die wir „Bäume" nennen! Ein paar dürre Aeste ragen in die Benzinluft, ihre Lungen sind verpestet wie die Lungen eines Grossstädters, ein unsichtbarer Pilz frisst an ihrem Mark.

Dieser Pilz hat hauptsächlich die Bäume in den Hauptverkehrsstrassen befallen. Die durch Asphalt eingeschnürten Wurzeln können nicht genügend Feuchtigkeit aufnehmen, die staubige Luft verstärkt die Trockenheit, und die Folge: Die Berliner Bäume haben nur eine kurze Saison. Schon im August beginnen die Blätter zu kränkeln, wenn draussen in den Wäldern die Artgenossen im herrlichsten Blätterschmuck stehen, dann färben sich die Blätter der Bäumchen in der Potsdamer Strasse bereits und fallen langsam ab.

Denn ihre Blätter atmen statt Luft Oel- und Benzindüfte, ihre Wurzeln grenzen an Gasrohre und Telephonkabel, und ihre Zweige werden zum grossen Teile gekappt; denn erst kommt der Verkehr, er hat keine Zeit für Idylle, ihn stören die Bäume, der Autobus braucht freie Bahn, also müssen die Zweige bis zur Höhe des Verdeckes fort. Viel bleibt dann nicht mehr



Auch auf diese Weise kommen Bäume um

übrig, ein einzelner, verlorener Ast streckt sich noch über die Laternen und Drähte. Wielange, und auch diesen Rest wird das Schicksal ereilt haben, der Baum wird verschwinden, wie schon so viele verschwunden sind, um Platz zu schaffen für Tankstellen und Autoparkplätze.

In London sind die eigentlichen Strassenbäume längst entschwunden, die Berliner Gartenbauämter aber lassen sich die Naturliebe viel Geld kosten, und Bäume, die jeder Förster draussen im Walde voll Mitleid schon längst hätte fällen lassen, werden bei uns gehegt und gepflegt, denn wenn sie auch verstaubt sind und kümmerlich — sie sind grün, und jedes Naturgrün ist kostbar.

Die Herren vom Magistrat, die für das Wohl der Bäume zu sorgen haben, sind pessimistisch. Sie glauben, dass der Asphalt über die Natur siegen wird. Und wenn es auch gelingen würde, durch sorgsame Pflege manchen Baum zu erhalten, so kommt letzten Endes doch das Verkehrsamt und will Raum. So ist es den schönen alten Bäumen in der Uhlandstrasse ergangen und den Platanen am Spittelmarkt, und schon droht den Bäumen in der Kaiserallee dasselbe Schicksal. Die Strassen müssen breiter werden, die Strassenbahnen legen ihren eigenen Gleiskörper an, und da man die Häuser nicht rücken kann, fällt man die Bäume. Ein kleiner Ersatz wird geboten: die Strassenbahn bettet ihre Schienen in weichen Rasen, aber nicht etwa aus Naturliebe, sondern weil selbst der teuerste Rasen immer noch billiger ist als Pflasterung.

Was schlechte Luft und Verkehr vielleicht noch übrig lassen, das fällt der Untergrundbahn zum Opfer. Wo sie neue Tunnels baut, da wächst kein Gras mehr, geschweige denn ein Baum. Aber die Untergrundbahn ist wichtiger als ein Baum, ist wichtiger als eine ganze Allee von Bäumen. Wo genügend Platz ist, besonders in den Aussenbezirken, wird nach dem Bau jedoch wieder aufgeforstet. Denn wo nur etwas Luft ist, gedeihen die bescheidenen Bäume, da wachsen sie gern weiter, bis auch hier ein Autobus hindurchfährt, bis wieder einmal ihre Zweige stören und die Blätter fallen müssen.

Glücklicherweise atmet Berlin nicht nur durch die paar Lüngchen auf der Strasse, sondern durch die grossen Lungen der Parkanlagen. Hier sind die Bäume nicht krank, hier stehen sie jetzt noch in prächtig herbstlichem Schmuck — und hier hat auch der Autobus nichts zu sagen.

Der Berliner liebt seine Bäume, und wenn wirklich einmal aus gartenbautechnischen Gründen ein Tiergartenriese gefällt werden muss, weil er den Nachwuchs beschattet, weil er den kleineren Pflanzen den Weg zur Sonne versperrt, gibt es Protestschreiben über Protestschreiben. Denn die alten Tiergartenspaziergänger kennen jeden Baum, sie verstehen nicht viel von Forst und Gartenbau, sie sehen nur einen gefällten Baum und fürchten, dass wieder einmal Vandalen den Baumbestand Berlins verringern.

Und doch wird auch hier der Verkehr seine Opfer fordern, und doch wird auch hier noch mancher Baum sein Leben lassen müssen, die Strasse vom Zoo nach Moabit wird gebaut werden, und bald wird der Lärm die Spaziergänger eingeholt haben, die vor ihm in den stillen Tiergarten flohen. Das Schlagwort: „Kein Baum vom Tiergarten" wird an Automobilen und Strassenbahnen zugrunde gehen.

Es ist traurig, dass sich Natur und Technik so schlecht vertragen können, es ist traurig, dass die Natur stets den kürzeren zieht. In den Strassen sehen wir einen Baum nach dem andern entschwinden, und Rasenflächen, die noch vor wenigen Jahren Blumenbeete trugen, liegen heute schon öd und kümmerlich da. Verlust der Bäume, das ist der Tribut, den wir dem anschwellenden Verkehr leisten müssen, Verlust der Bäume, die oft keine Musterexemplare ihrer Gattung waren, keine Schönheiten, keine Riesenstämme.

Aber es waren doch Bäume!

G. W.

Achtung! der BVZ.-Sender

Hallo! Technische Nothilfe!

250 000 Arbeiter ausgesperrt! 600 000 müssen bald auf dem Wege des Hungers und der Hilflosigkeit nachfolgen. Fast eine Million Menschen von dem Segen der Arbeit verbannt, zur Todesstrafe des qualvollen Müssigganges verurteilt. Fast an jedem dieser Menschen wie Wurzelwerk die Familie — Frau, Kinder, Mütter, Grossmütter — in die Bitternis langsamen Verdorrens gestossen. Hütten und Bergwerke, Knoten- und Kraftpunkte der menschlichen Wirtschaft verödet, Hochöfen am Verlöschen. — Hallo! Hallo! Technische Nothilfe, wo bist du?!

Lasst uns nicht darüber rechten, wer recht hat. Vielleicht vielleicht haben sogar die Industrieherren wirtschaftlich vernünftige Forderungen aufgestellt. Die Nationalökonomen mögen es untereinander disputieren. Aber um diese Forderungen durchzusetzen — deshalb Blockade? Gerinnt uns nicht allen noch das Blut in den Adern, wenn wir daran denken, wie die grausamen Männer der Entente selbst nach dem Waffenstillstand noch nur um ein paar Forderungen des Friedensvertrages durchzusetzen, die Blockade verlängerten, wie wir Rüben frassen, hungerten, wie unsere Kinder rachitisch und tuberkulös wurden, wie sie wegstarben?

Aussperrung ist Blockade. Eine Million Menschen, die von der Hand in den Mund leben, sollen ausgehungert werden. Krankheiten sollen sich verschlimmern, und die ganz Kranken sollen wegsterben. Das ist in dürren Worten Aussperrung. Lassen wir den gesunden Menschenverstand das Urteil sprechen: Beim Streik richtet sich der Kampf gegen die Kassen einiger weniger Staatsbürger, die des Lebens Notdurft nicht spüren; bei der Aussperrung ist's ein Angriff auf das nackte Leben von Hunderttausenden. Das ist ein ungleicher Kampf. Die Aussperrung widerspricht jedem Sinne des Staates überhaupt, des humanen, demokratischen Staates im besonderen.

Wenn Nothilfe notwendig, dann hier. Jetzt, Technische Nothilfe, begreife deine staatserhaltende Aufgabe, deine lebenerhaltende Pflicht! Stellst du dich bei den Streiks an die Feuerung der Kessel, an das Schaltwerk der Dynamomaschinen, an den Führerstand der Lokomotiven — auf! Nothilfe!, setze dich jetzt in die Schreibtischsessel der Industrieherren, vor die Konstruktionstische der Chefingenieure, in die Bureaus der Einkaufs- und Verkaufsabteilungen. Hast du nicht das Personal? Technische Nothilfe, Nothilfe des ganzen Volkes? Haben sich dir nicht auch diese Fachleute für den Fall der Not zur Verfügung gestellt? Blättere nur in den Listen deiner Geldspender nach. Ich wette, du wirst geeignete Leute darin finden.

Oder spenden sie das Geld und nimmst du das Geld nur zur Hilfe gegen jene Not, die durch den Ersatz einiger armseliger Heizer und Monteure behoben werden kann?

Ibrahim Nierndl

Ein moderner Bajazzo

Eifersuchtstragödie in der Manege

In Nimes in Südfrankreich spielte sich unlängst eine Tragödie ab, die in vielen Einzelheiten an die Handlung der berühmten Oper „Bajazzo" erinnert. In einer kleinen Universitätsstadt studierte vor einigen Jahren ein lebenslustiger, aber recht leichtfertiger Graf. Liebschaften hatte er so viel wie Finger an den Händen und aus seinem Studium wurde nichts rechtes. Schon aus diesem Grunde war er das Schmerzenskind seiner Familie, aber das alles wurde noch viel schlimmer, als er sich entschloss, mit einer seiner Geliebten für dauernd zusammen zu leben. Denn diese Verbindung war wirklich für einen Grafen nicht gerade standesgemäss. Graf Gilbert lernte nämlich eines Tages eine Prostituierte kennen und trotz ihres Berufes und Vorlebens verliebte er sich so sehr in das gar nicht mehr junge Mädchen, dass er beschloss, sie zu heiraten und mit ihr zusammenzubleiben. Man kann sich vorstellen, welche Aufregung das nicht nur in seiner Familie, sondern auch auf der Universität hervorrief.

Gilbert verlor den Grafentitel und die Tore der Universität wurden für ihn geschlossen. So war er brotlos und musste sehen, wie er sich durchbringen konnte. Doch da half ihm eine Kunst, die er in jungen Jahren erlernt hatte. Gilbert war ein ausgezeichneter Reiter, seit frühester Jugend meisterte er das Pferd wie wenige andere. Nunmehr schlug er aus seinen Kenntnissen Kapital und schloss sich einem Wanderzirkus an, wo er verwegene Reiterkunststückchen vorführte. Seine Frau, die ihn auf seinen Reisen begleitete, trat dann ebenfalls in die Truppe ein und entwickelte sich zu einer recht geschickten Akrobatin und Tänzerin. Soweit ging alles gut und die beiden Liebenden hatten zu essen und zu schlafen. Doch die Frau des ehemaligen Grafen konnte sich nicht mit ihrem Mann begnügen, und immer wieder ging sie Liebschaften mit anderen Männern ein. Nichts halfen alle Bitten und Drohungen Gilberts, immer wieder näherte sich die kleine Tänzerin anderen Männern und gewann ihr Herz im Sturme. Die Auseinandersetzungen zwischen ihnen beiden wurden nun von Tag zu Tag heftiger, aber die Frau liess nicht ab von ihren Verführungen.

Da ereignete sich eines Tages in der Manege eine Tragödie, die so unglaublich klingt, dass man jeden Dichter, der sie erfunden hätte, deswegen auspfeifen würde. Als Gilbert auftreten sollte, sah er wiederum, wie seine Frau mit einem anderen Mann, der auch zur Truppe gehörte, kokettierte. Da packte ihn die Wut, aber noch einmal verbarg er sie für wenige Minuten. Mit seinem Pferd sprengte er hinein in die Manege und führte die tollsten Reiterkunststückchen aus. Dann kam die Tänzerin auch in den Sandkreis. Mit einem Satz setzte sie sich wie immer vor ihn auf den Hals des Pferdes. Nun kam die Glanznummer des Programms. Gilbert sollte über die Tänzerin hinweg einen Saltomortale schlagen. Wie immer gelang ihm dies Wagnis, aber als er im Fluge an ihrem Körper vorbeisauste, stiess er ihr das Messer tief in den Rücken. Die Tänzerin sank vom Pferd und wenige Minuten später war sie tot. Im Zirkus entstand eine ungeheure Aufregung, und das Publikum wollte Gilbert, der kein Zeichen von Mitleid oder Rührung zeigte, lynchen und nur mit Mühe gelang es, ihn zu retten. Das Publikum, das gekommen war, um zu lachen, musste ein Trauerspiel ansehen, und wirklich war das Leben und die Liebe dieser beiden Menschen eine einzige Tragödie.

Fottdelaufen! Schlochauer

Was soll Bubi nun machen?